

Prof. W. Bauer-Wabnegg, Predigt am 14. Mai 2017 in der Andreaskirche, Erfurt

Am Ende seines schaffensreichen Lebens stellt der große Kirchenlehrer, Heilige und Scholastiker Thomas von Aquin zur Verwunderung seiner gesamten Umgebung sämtliche Theologie ein und begründet das mit den Worten: „Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Stroh im Vergleich zu dem, was ich gesehen habe.“ Fortan schweigt er. Diese tiefgehende Verwandlung soll sich während einer Feier der Heiligen Messe am Nikolaustag des Jahres 1273 zugetragen haben. Was ist geschehen?

In Johannes 14,20 lesen wir die Zusicherung Jesu an seine verunsicherten Jünger: **„An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und er in mir und ihr in mir und ich in euch.“**

Mit diesen Worten öffnet Jesus von Anfang an das Geheimnis um seine Person, ganz im theologischen Tonfall des gesamten Johannesevangeliums. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“ Bereits die Vorrede zum Evangelium nach Johannes formuliert die göttliche Selbstmitteilung in die von ihm geschaffene Welt. In gleicher Selbstoffenbarung wirkt auch der johanneische Messias, nur: die Welt erkennt ihn nicht. Bis zur Erniedrigung und Erhöhung am Kreuz. Die Aufgabe des Menschgewordenen ist es, Gott zu offenbaren. Dies geschieht in der Weise, dass er sich selbst kundgibt. In Jesus wird Gott erkennbar.

Anders als beim synoptischen Jesusbild, dessen Thema die anbrechende endzeitliche Herrschaft Gottes ist, bekennt der johanneische Jesus sich selbst und seine Nähe zu Gott: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ In langen Bildreden entfaltet Jesus stets aufs Neue, wer er ist, was sein Kommen bedeutet und wie man zu ihm kommt. Es gibt bei Johannes kein Messias-Geheimnis, denn Jesus selbst öffnet das Geheimnis um seine Person, indem er die Wahrheit Gottes bezeugt. Und wer ihn versteht und ihm nachfolgt, ist auch beim Vater.

Nicht in einem fernen Jenseits, sondern unmittelbar und direkt. Bei Johannes sind Tod, Auferweckung und Erhöhung Jesu zu einem einzigen Ereignis verschmolzen. Immer wieder betont er: Wer an ihn glaubt, für den ist die Auferstehung bereits geschehen. Wer seine Worte hört, der „kommt nicht mehr ins Gericht, sondern ist schon vom Tod ins Leben hinübergegangen“ (so Johannes 5,24) Jesus ist Auferstehung und Leben. Wer ihm nachfolgt, „wird in Ewigkeit nicht sterben“ (Johannes 11,26). Wobei der johanneische Jesus gleichzeitig ganz und gar Mensch und Fleisch ist und einen wirklichen Tod stirbt. Kein Gottwesen, das nur zum Schein menschliche Existenz nimmt.

Hier in Erfurt war auch die Wirkungsstätte des großen mittelalterlichen Mystikers und dominikanischen Gelehrten Meister Eckhart. Ich will deswegen heute hier an Eckhart und die Tradition der Mystik erinnern. - Denn wer je Einblick in die Schriften und Predigten Eckharts genommen hat, versteht dessen große Nähe zu Johannes. Wie überhaupt die Tradition der Mystik und Kontemplation sich über die Jahrhunderte hinweg immer wieder auf die johanneische Überlieferung berufen hat.

Das Christusbild des Johannes verlangt Verwandlung, nicht Nachahmung. „Es ist gut für euch, dass ich weggehe, denn wenn ich nicht weggehe, wird der Helfer nicht zu euch kommen.“ (Joh. 16,7) Diese Abschiedsworte Jesu deuten die großen Mystiker immer wieder so, dass die Gestalt Jesu verschwinden muss, damit der wahre Christus erfahrbar wird. Der Mensch muss alle Vorstellung von Jesus verlieren, um den wahren Jesus zu finden. Jesus ist keine Kultfigur, kein Objekt blinder Anbetung. Er ist gekommen, um vom Irrtum zu heilen, dass wir Menschen von Gott getrennt leben.

Eckhart warnt daher vor Überbildungen und empfiehlt innere Leere als Voraussetzung für Gotteserfahrung. Eine innere Leere ohne vorgefasste Bilder, Worte und Symbole. Diese Verwandlung in Christus als Auferstehung ist nicht ein zukünftiges, fernes und in andere Welten entrücktes Ereignis, sondern ereignet sich unteilbar in der Kraft des Augenblicks. Deswegen auch Angelus Silesius: „Du meinst, Du wirst Gott sehen und sein Licht, o Narr, du siehst ihn nie, siehst du ihn heute nicht.“

Eckhart lebte in einer Zeit ausufernder Askese und schmerzvoller Übungen, aber er wandte sich strikt gegen solche rein äußerlichen Bemühungen. Sein Ziel war die innere Wiedergeburt und die verwandelnde Kraft des Moments. Eben wie bei Thomas: „Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Stroh im Vergleich zu dem, was ich gesehen habe.“ Und Eckhart mahnt, dass Gott sich nicht durch Werke und Buße zwingen lasse. Für ihn ist Gotteserfahrung vom Menschen her nicht machbar, sondern reine Gnade. Unverfügbar. Er predigt: je mehr der Mensch Gott sucht, desto weniger findet er ihn. „Du sollst ihn suchen so, dass du ihn nirgends findest. Suchst du ihn nicht, so findest du ihn.“

Für Eckhart ist „Gott“ bereits Deutung dessen, was er unter Gottheit versteht. - Nämlich das, was wir rational nicht erreichen können. Wir Menschen haben so viele Bilder und Vorstellungen davon entwickelt, was wir Gott nennen, so viele Spiegelungen unserer selbst, so viele oft kindliche Vorstellungen. Davor warnt Eckhart: „Willst Du die Natur unverhüllt finden, so müssen die Gleichnisse alle zerbrechen, und je weiter man eindringt, umso näher ist man am Sein.“ (Predigt 24)

Oder an anderer Stelle: „Wer da glaubt, dass er Gott erkannt habe, und dabei irgendetwas erkennen würde, der erkannte Gott nicht.“ Für Eckhart

ist der Dreifaltige Gott „dieses einige Eine ohne Weise und ohne Eigenheit“. -

*„An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und er in mir und ihr in mir und ich in euch.“*

Mystik und Kontemplation bezeichnen eine Vielzahl unterschiedlicher spiritueller Erfahrungen in eigentlich allen Religionen. Oft stehen sie unter dem Verdacht abgehobener Esoterik, des Bizarren und ekstatisch Irrationalen. Dabei handelt es sich vielmehr um einen festen Bestandteil europäischer Geistesgeschichte und religiöser Erfahrung. Eckhart, Johannes vom Kreuz, Hildegard von Bingen, Teresa von Avila und all die anderen stellen uns die ernste Frage, ob wir Gott nicht zu sehr in ein fernes Jenseits abgedrängt und unser Diesseits nicht zu sehr von Gott entfernt haben. Sie warnen und mahnen uns: Gott kann nichts Abgespaltenes sein, er steht uns nicht gegenüber, von uns getrennt, sondern er ist die Quelle, die uns hervorbringt. Das ist die Botschaft Eckharts bis heute. Aus einem An-Gott-Glauben wird so ein Aus-Gott-Leben. Gott verströmt sich als Mensch, als alle Menschen zu allen Zeiten. Gott möchte in uns Mensch sein, an diesem Platz, zu dieser Zeit, an diesem Ort. Das ist der einzige Grund, warum wir da sind. Eckhart nennt das die Geburt Gottes im Herzen der Menschen. Nichts anderes will er uns nahe bringen. Dieses Vertrauen in eine persönliche Glaubenserfahrung schlägt die Brücke bis Martin Luther, der ebenfalls einen sehr spirituellen Weg gegangen ist.

Vollende Deine Geburt. Nicht durch Leistung, sondern durch Sein. Darin sieht Eckhart unsere Lebensaufgabe. Dabei deutet er nicht auf einen fernen Himmel, eine bessere Welt irgendwann irgendwo. Entgegen der häufigen Vermutung, Eckhart, Johannes vom Kreuz, Hildegard von Bingen und all die anderen würden die Welt verneinen und sich aus ihr herausziehen, zielt die kontemplative Mystik im Gegenteil entschieden auf das Hier und Jetzt. Gott und Geschöpf sind darin eins, heute, nicht irgendwann.

Jesus antwortet ohne Zögern auf den Anwurf „Du bist noch keine 50 Jahre und willst Gott gesehen haben?“: „Ich bin – bevor Abraham überhaupt geboren wurde.“ (Joh. 8,57) In Eckharts Predigt hört sich das so an: „Wenn ich zurückkomme in Gott ... wenn ich in den Grund, in den Boden, in den Strom und in die Quelle der Gottheit komme, so fragt mich niemand, woher ich komme oder wo ich gewesen sei. Dort hat mich niemand vermisst ... Und darum bin ich ungeboren, und darum kann ich niemals sterben. Aufgrund meines Ungeborenhens bin ich ewig gewesen und bin jetzt und werde ewig bleiben. Was ich durch meine Geburt bin, das wird sterben und zunichte werden, denn es ist vergänglich.“ (Predigt 26)

Für Eckhart ist alles Sein ein ewiges Erscheinen Gottes, und auch unsere vergänglichen Leiber sind eingebettet in dieses Werden und Vergehen, in dem sich anhaltend jene erste Wirklichkeit kundtut. „Wer Gott im Sein hat, ... dem leuchtet er in allen Dingen ... und Gottes Bild wird ihm aus allen Dingen sichtbar.“ (Predigt 6) Auch der Tod und das Leiden schmecken Eckhart nach Gott, denn das Zeitlose kennt kein Geborenwerden und kein Sterben. Gleichzeitig vollzieht sich Gott im Kommen und Gehen. Form und Leerheit fallen in eins.

Bei Lukas 17, 33 heißt es: „Wer an seinem Leben hängt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt gering achtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben.“ Für Eckhart vergeht das individuelle Ich, das Leben aber bleibt. Dafür will Eckhart uns die Augen öffnen. Es geht ihm um die Geburt Gottes in uns. Eines Gottes, der in jeder Gestalt präsent ist. Immer schon und hier. Ewig ist für Eckhart nicht die individuelle Form, sondern das Leben in Gott, das keinen Wandel, keine Zeit, keinen Raum kennt. „Sobald Gott ward, ward auch die Welt.“ Das gilt ebenso für Jesus, der diese Einheit offenbart, und von dem Eckhart sagt: „Alles, was Gott je seinem eingeborenen Sohn gab, das hat er mir ebenso vollkommen gegeben wie ihm und nicht weniger.“

Ich schließe mit Rabbi Balschem. Als er im Sterben lag, klagte sein Sohn: „Wie schön wäre es doch, Vater, wenn Du sagen könntest: Ich bin Abraham, wenn Du jetzt vor Gott trittst.“ Balschem aber entgegnet: „Gott wird mich nicht fragen: Warum warst Du nicht Abraham. Er wird mich fragen: Warum warst Du nicht Balschem?“

Dazu eine letzte Geschichte:

Der Todesengel kommt zu einer alten Frau und will sie holen. Diese wehrt sich. Ich habe noch so viel zu tun und muss meiner Tochter helfen. Sie braucht mich. Der Todesengel gibt nach. Einige Zeit später kommt er wieder. Aber die Frau hat immer noch viele Gründe zu bleiben. Der Todesengel lässt sich erneut erweichen. Das Spiel wiederholt sich ein weiteres Mal. Etliche Jahre später ist die alte Frau müde und denkt von sich aus an den Engel. „Nun könnte er kommen. Nach all den Mühen müsste die Seligkeit recht schön sein.“ Und wirklich, der Todesengel kommt. „Bringst Du mich jetzt in die Seligkeit?“ Der Engel schaut verwundert und fragt zurück: „Und wo, glaubst Du, warst Du die ganze Zeit gewesen?“

*Johannes 14,20: „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und er in mir und ihr in mir und ich in euch.“*

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.